

Von Richard Heß.

(Nachdruck verboten.)

Sie sind nächster geworden. Auch in Münchens Vorstadt Schwabing, das nun nur noch der Name eines Stadtteils ist und nicht mehr der einer Weltanschauung. Es gibt wieder ausgeföhren noch ausgedehnter noch ausgedehnter sind, die sind jetzt "Intellektuelle" geworden. Die Gemüthslosigkeit hat aufgehört. Auch den Kaffee braucht niemand mehr zu trinken, seit die Arbeitslosigkeit ein angenehmer und einträglicher Beruf geworden ist. So hat denn das Café der Bohème ein durchaus bürgerliches Aussehen angenommen. Vorbei sind die Zeiten, in denen man hier die langweiligen Künstler sah, die lange vor der Erfindung des Expressionismus die Natur verdachten und vom eigenen Gefühl und dem eigenen Talent überzeugte Worte sprachen. Verschunden die Schriftsteller, die hier zehn Stunden lang garrierten und zünftigen Biergesprächen, einer Kaffe Kaffee, endlosen Debatten und der Bekräftigung von vierzig Behauptungen nach dem Aphorismus oder dem Witz suchten, der ihnen den täglichen Lebensunterhalt bringen sollte.

Das Café ist bürgerlich geworden. Wenn ich, von der Straße her, hineinkomme, dann sehe ich drane Familienbater beim Tarock, Studenten, Kunstgewerbetlerinnen und andere nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Ich trete ein und empfinde mich selber als braven Menschen. Da kommt wer an meinen Tisch; einer der Schwänke schreibt und viel Geld verdient. Auch er hat einst an diesen Tischen von der wahren Kunst geträumt.

„Weißt Du schon, daß Torobio in der Schweiz gestorben ist?“ fragte er mich.

Die alte Welt rückt nahe. Die alten Wlder erwachen.

Torobio.

Kunstmaler Torobio! Torobio hieß er immer. Wann er aber Kunstmaler war, darüber stritten sich die Gelehrten. Tagtäglich um 1 Uhr mittags kam er ins Café, wo er bis drei Stunden nach Mitternacht blieb. Denn um 3 Uhr morgens wurden vor dem Arztee die Münchener Cafés geschlossen.

Er spielte perfekt Billard. Er spielte auch perfekt Tarock. Am perfekten oder spielte er Poker. Natürlich nur heimlich, wenn der Ober nicht hinsah. Viele glaubten, daß er ehrlich spielte. Es war ein Rätsel, wie es kam, daß er immer gewann. . . .

Einstmal endlich wurde es offenbar, wovon Torobio lebte. Er malte für ein Antiquitätengeschäft echte Miniaturen alter Meister. Er malte welche von Sieler, er malte welche von holländischen Künstlern, er malte die Darmstädter Schule und malte die älteren Franzosen. . . . Er war ein Betrüger darin. . . . Hatte keiner geglaubt, daß er sich auf so unkundige Weise ernährte.

Konstantin Kul.

Auch der Hungerkünstler Konstantin Kul ist nicht mehr. Schwabing trauert nun um seinen dünnsten Dichter. Denn Kul war Dichter früher. Man fürchtete ihn im Café, denn immer, wenn der Geist über ihn kam, begann er seine Verse zu diktiertieren. Am hellen Tage. Und er gab nach, bis einer ihm einen Kaffee bezogt hatte oder ein Schinkenbrot. Die Studenten waren seine Gönner. Und als die die Sommerferien kamen, begann für Konstantin Kul die schlimmste Zeit.

Eines Morgens fiel ihm beim Erwachen ein, daß er schon fünf Tage nichts mehr gegessen habe. Wollte fünf Tage. Er befaßte sich, Er war zufrieden. Als er an diesem Tage im Café zu diktiertieren begann, erhielt er wieder kein sphares Bezugsmittel. Er wurde vielmehr hinausgeschmissen.

Da ging er denn hin, zerbrach mit seiner letzten Kraft eine Gelfensterhebe und verbrach sich einen reisenden Bittus als Hungertüchtler.

Bei diesem Beruf scheint er gelitten zu sein. Denn diese Kunst ermüdet ihren Mann.

Einstmal, als sich die Menschen gerade nur so drängten um seinen Küß, begann er wieder einmal zu diktiertieren, Diesemobden an den seltsamen Zeiten, da ihn mit Minoretta eine Seelenfreundschaft verbunden hatte.

Die Dente Intelligenz vor Sachern.

Noch da kam plötzlich der dumme August während hervorgerungen und schreie nach der Polizei. Den unlauteeren Weisheitswort dröude er sich nicht setzen zu lassen.

Bunte Zeitung.

28 wöchige Vorträge e'gneuen. Ich bei 165 Pitzverglungsfällen in 51 Drien 2 entflands innerhalb 14 Tagen in der Zeit von 23. Juli bis 13. August. Es ist dies ein Beweis dafür, daß es an praktisch-physiologischen Pitzunterricht in den Schulen im allgemeinen fehlt, denn sonst könnte eine derartige Unterweisung über die vorhältismäßig wogegen die Pitzge nicht so haben sein. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese Fälle nur je e' befehen, die der Pitz- und Kräuterzentrale, einer gemeinsamen Forschungs- und Arbeitsgemeinschaft von Pitzforschern und Pitzliebenden angeschlossen wurden. Diese erfolgreiche Zahl von Pitzvergütungen zeigt aber auch, daß mit Bezug auf vollständige Aufklärungsarbeit über Pitzkunde und Pitzverwertung noch unendlich viel zu tun ist, damit die ungeheure Menge an Nahrungsmitteln, die in den Pitzgen der Erde und im Welt'europas wildwachsend festhalten dargeboten werden, richtig ausgenutzt wird. Nebenall sollten sich Pitzfreunde für solche gemeinsame Volksaufklärungsarbeit zuammenden und, soweit das nicht schon geschieht, in Anblich an die vorerwähnte Pitz- und Kräuterzentrale eine gemeinsame und sgebrühende Tätigkeit einstellen. In dem Organ der genannten Gesellschaft, dem "Pitz- und Kräuterfreund", der für Pitzforscher und Pitzliebende regelmäßig einen anregenden und fördernden Erfahrungsaustausch bietet, ist ein genauer Bericht über die genannten Vergütungsfälle enthalten, ebenso Beschreibung e' typischen Vergütungserscheinungen, die ein neu entdecktes Giftpilz, der sgeleitete Rispilz, hervorruft. In Kürze wird die genannte Forschungs- und Arbeitsgemeinschaft auch die Witterneuentdeckung des Inopide laterala für die große Allgemeinheit verständlich; wer dafür Interesse hat, wolle rechtzeitig an die Geschäftsstelle der mehrfach erwähnten gemeinsamen Gesellschaft in Seibronn a. N. schreiben und 1 Mf. für zu sendendes Aufklärungsmaterial beifügen.

Literatur.

Dr. O. Haufer. Ins Paradies des Armenisten. 25 Jahre im Dienste der Vorkriegsforchung. Hamburg-Berlin, bei Hoffmann und Campe.

Im vorliegenden Werke gibt uns der berühmte Schweizer Vorkriegsforcher eine interessante über sein Lebenswerk, dem der Weltkrieg Grenzen stellte. Aus dem Begeister für immer vertrieben, wird er es immer zu Ende führen können, und damit wird eine wichtige Epoche der Arbeitsforchung vorüber sein. Haufer erzählt uns in den Buch, wie er wurde: wie in dem Knaben die Liebe zur Vergangenheit erwuchs, wie der Student seine ersten Ausgrabungen machte, wie er in wuolitz zehnjährige zehnjährige und fünfzig jahre lang ergrub, wie es ihn ins Paradies des Armenisten, ins Begeister, lockte, und was er dort fand. Er erzählt das alles so lebendig und frisch, daß es sich wie ein Roman liest. Er macht uns dann mit dem organischen Aufbau und den Resultaten seiner großen Ausgrabungen im Einzelnen bekannt, läßt uns einen Einblick in die Technik seiner Methode tun, erklärt uns den Entwicklungsgang der Werkzeuge des Altsteinzeitmenschen, und ruft uns das Leben des Armenisten vor die Phantasie.

Wolfgang Keller. Der Schmied eines Hlides. Erzählung. Spiegel, das Räthsel. Ein Märchen. Nr. 222, der Cottaschen Handbibliothek. Verlag J. W. Cotta & Stuttgart.

Der ganze unpassbare Reiz Kellerschen Humors, der volle Zauber seiner dichterrischen Phantasie und die wunderbare Tiefe seiner Lebensweisheit kommen in diesen beiden Schildern des "Reuten von Seidmbla"; der köstlichen Erzählung vom Großschmied, der sein Blick auf alles Dinge Weisheit schenkte, und dem Witz und Leben sprühenden Märchen vom Kaiser, der seinen Schmer verlaßt, auf entsäandendste zum Ausdruck.

Bernmann Heimann. Die Gängerin. Nr. 220 der Cottaschen Handbibliothek. Verlag J. W. Cotta & Stuttgart.

Das Handwert in der neuen Wirtschaft. Von Karl Schreiber, Mitglied des bayerischen Landtags. 1920. Verlag Duncker und Humblot, München und Leipzig.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 236

Mittwoch, den 20. Oktober

1920

Phinele.

Roman von Ludwig Hofmann.

Während Ansel den Doktor hinaus geleitet, trat Gustl an das Bettchen her. Darum sah ihn ein prächtiger Pauspau aus großen Augen an. „Seit wann ist er denn krank?“ fragte er die Kinderfrau, die beim Bettchen stand.

„Nein, er ist schon 'n ganzen Tag nel recht guen, aber Fieber hat er erst ein Nachmittag.“ Dann schloß sie das Bedürfnis, sich gegen den Arzt zu wehren. „Aber was der Herr Doktor meint hat von weien an verordnete er Wagen — i jorge scho' da ir, daß das Kind nit unruhig kriegt.“

Gustl mußte lächeln über ihren Elter. „Gewiß, gewiß! Lech'ge er sie. Aber wir wollen doch hoffen, daß es nichts Ernstes ist.“ Er bogte sich über das Kind, dem er mit unerbittlicher Zartheit über das Köpfchen strich. „So ein Fieber, Keiner Reil!“

Ansel kam zurück. „Ist er nicht lieb?“ fragte er mit frohem Blicke. „Und es hat ihn nie etwas ge'ht. Drum bin ich jetzt auch so erschrocken — na, und die Mutter ist doch auch nicht da. Man hat dann doch eine ganz andere Verantwortung. Aber es scheint ja wirklich, daß wir nichts Ernstes zu befürchten haben.“ Er bogte sich über das Kind und küßte vorsichtig das weiche Saugmündchen, während das Kind verjuchte, bei starken Rufen des Vaters mit kleinen kleinen Wermachen zu umschlingen.

„Nubi wird morgen wieder ganz gesund sein, geht? Und jetzt recht artig die Gudeci zumachen und schlafen!“

Er empfahl der Kinderfrau noch einmal größte Aufmerksamkeit und nahm dann vertraulich Gustl's Arm. „Kommen Sie, Herr Schwager. Wenn Sie keine anderen Bedürfnisse haben, gehen wir ins Rauchzimmer und lassen uns eine Glöuche zu einem gemütlichen Plausch kommen.“

Gustl war einverstanden, da man die Zeit doch einmal hindringen mußte. Er ließ sich auch die ungehörige Vertraulichkeit gern gefallen. Die kleine Sgere im Zimmer des Kindes hatte ihn den Schwager menschlich ein gutes Stück näher gebracht.

Draußen lagte Ansel den Dieter Bescheid, dann ließ er Gustl in das Rauchzimmer vorantreten.

„Was nehmen Sie? Lecht — schmer? Wir haben Feiertagsglöuche, die Auswahl ist groß und alles ist gut.“

Gustl nahm eine Zigarette, während Ansel sich eine schwere Zigarette auslöchte, die er mit großer Sorgfalt abschnitt und anzündete.

„Meine Ansprüche an das Leben sind jetzt sehr bescheiden“, sagte er dabei, „als er ein verarmter Knabe bin ich geblieben. Ich hab' mit dem Herrn Schwagerer er so weit erzogen, daß er darauf Rücksicht nimmt.“

Dann schenken sie einander beghlich in den großen Bederselien gesenkt.

„Also seit acht Tagen schon sind Sie in Wien“, begann Ansel wieder. „Was das interessiert mich schon — warum sind Sie denn nicht herher gekommen? Weihnachten ist man doch gern zu Haus?“

„In Haus!“ machte Gustl und ein späthischer Zug ging um seinen Mund. Dann machte ein teilnehmend-wachsender Zug in dem einen, Augen Gesicht des Grafen ihn betroffen. „Ich hab' manches erlebt in der letzten Zeit, das hat mich ein wenig einbeleblich gemacht“, sagte er freundlicher und mit leiser

Ueberwindung setzte er hinzu: „Und so recht zu Haus bin ich hier doch auch gar nicht. Dann lenkte er ab. „Wann kommt denn der Vater zurück?“

„Ich weiß nicht. Eigentlich soll's nur eine Tagestour sein und ich hab' sie schon gestern am Abend wieder zurück erwartet. Ich mach' mit den ganzen Tag schon dumme Gedanken.“

„Dazu liegt doch aber wohl eine Veranlassung vor“, meinte Gustl lechlich. „Wohin ging denn die Fahrt?“

„So recht weiß ich da selbst nicht Bescheid. Irigendwo hinter Tabor, nach Würzen her, soll ein altes Jagdschloß liegen. Marie hat's auch einer ihrer Fahrten entit und findet es so entzandend, daß sie's haben möchte. Sie jagt, die Erden möchtens los sein.“

„Ein Jagdschloß?“ Gustl hatte wieder den späthischen Zug um den Mund. „Sieh mal an! Und da sind Sie nicht einmal mitzuehen?“

„Das wunderst Sie? Nun, vielleicht: bin ich kein Freund von alten Jagdschlössern. Und was nun die dummen Gedanken angeht — die verlassen mich eigentlich gar nicht mehr. Sie sollen nur einmal sehen, wie Marie ihren Wagen steuert!“

Der Dieter trugte eine Glöuche und zwei Gläser. Er goß ein und warcte e dann schreigend, bis der Graf ihn mit einem Kopnicken entließ.

Ansel grif nach dem Glase.

„Ein wundervoller aler Johannisberger. Gerade gut genug für die gezeimete Stunde, die uns, wie ich hoffe, einander näher bringen soll. Den ersten Schlud bring' ich Ihnen.“

„Ich danke!“ Die Gläser hangen leise gegeneinander. „Wenn ich recht erstanden habe, steuert Marie ihn e Wagen selbst?“ begann Gustl wieder.

„Denn, dem sie ist für andere gar nicht mehr zu haben. Anhangs bin ich ja mitgeföhren, weil sie's wollte; aber die Zeit ist mir bald vergangen und sie handelt jetzt ebenso gern allein. Ich kil' Sie, das ist schon kein Fahren mehr, das ist ein Fahren. Die Augen tränen hinter der Brille in hartem Licht; der Wind nament einen die Mienstuf vom Munde weg, der Wind preßt einen die Brust zusammen, als läge Zentnerlast da auf. Und dabei hat man nicht einmal was von der Fahrt. Die Landschaft verschwimmt zu großen Farbentlecken. Es gibt da keine Dinge halten mehr, und alle Schönheit geht in toten Wagen unter. Grüne Ströche, wie mit einem unehelichen Binkel auf den hellen Hintergrund des Himmels geföhrt: das können ebenso gut Wälder sein als Wiesen. Bunte Flecke, die wie im Kaleidostop durcheinanderwirbeln: Dörfer und feste Le Felder. Für mich ist das nichts. Ich bin ein Ra urchwärmer mit einem starken Hang zur Beschaulichkeit und zum klaren Genießen. Und dann ist da für mich noch was anderes. Ich habe, so oft ich mit Marie fahrt, immer die Vorstellung gehabt: So toll wie diese Fahrt ist!“ Er brach ab und sah Gustl bedenklich an. „Aber ich weiß wirklich nicht, ob ich das sagen darf.“

„Wir sind ja, wie man so jagt, verdamndert, und ich für mein Teil hab' Sie von Anfang an leben mögen. Aber Sie sind mir nie nahe gekommen. Mein Gott, das soll kein Vorwurf sein — es ist ja so beargelich. Als der verarmte Graf, der eine Bürgerliche heiratete, um sich zu rangieren, kam man dann Anknipf darauf erholten, Gegenstand besonderer Aboration zu sein. Ich ge'an hats aber mir doch, daß gerade wir beide uns so freud dieben mühten. Ich hab' mir immer gegodt, es täunt' gut für uns beide sein, wenn mir verjuchen würden, uns selber zu verstehen.“

„Vielleicht sind wir nun auf dem Wege dazu“, jagte Gustl



